

„Horcher in die Zeit“

Ludwig Meidner im Exil

Museum Giersch der Goethe-Universität Frankfurt am Main

20. März bis 10. Juli 2016

Katalog: 32.- Euro an der Museumskasse

Ludwig Meidner – Der Prophet

Kaum je traf einen Maler die Unwucht der Zeiten so hart, so unbarmherzig, wie den kleinen, rundlichen Mann mit der „gletscherblanken Glatze“: Ludwig Meidner. Was ihm die Zeit zwischen 1884 und 1966 auflud, reicht für mehr als ein Leben. „Ich! zerhauener Erdenkloß, verfehmt, apokalyptisch, Schädel zerweht im Winterwind.“ Sein expressionistisches Werk der Jahre 1912-15 gilt heute im Rahmen des deutschen Expressionismus als „charakteristischer Beitrag von internationaler Bedeutung.“ Er enthält jene „Apokalyptischen Landschaften“, die ihn zum „heißesten Krater dieser vulkanischen Epoche“ machten, wie der Kunstkritiker Willi Wolfradt 1920 schrieb. So kennt man ihn. Aber das ist nicht der ganze Meidner. Eine Ausstellung im Museum Giersch, Frankfurt/M. blickt nun in einen anderen Abschnitt seines Lebens: Die von Desaster zu Desaster taumelnden Jahre 1939 - 1953, in denen der Maler und Zeichner – als Jude immer weiter und schließlich ganz isoliert, ausgeordnet und stigmatisiert – nach England fliehen musste mit seiner Ehefrau Else, dem gemeinsamen Sohn und 10.- Reichsmark. Ein Ausgestoßener, ein Exilierter, der sich schon bald keine Leinwand, keine Ölfarben mehr leisten konnte und nach dem Material griff, in dem er den sensibelsten Teil seines Schaffens niederlegen wird: Skizzenbücher. Und: Wenn er, einem alten jüdischen Brauch folgend, eine Nacht bei den Toten gewacht hatte und dafür entlohnt wurde, kaufte er einen größeren Bogen guten Papiers für jene aquarellierten Zeichnungen, die bis heute nahezu unbekannt geblieben sind. Skizzenbuch und Zeichnung: Eine Operation am offenen Herzen seiner Zeit, erschütternde Zeugnisse, heute in der Sammlung des Jüdischen Museums in Frankfurt am Main. Hier wird sichtbar, was den Künstler zum „Horcher“ machte. Hier fand zu Linie und Farbe, was ihn bewegte, umtrieb und niederstieß. Seine bildnerischen Formulierungen versammeln die Fülle alttestamentlicher Erfahrungen. Das Alte Testament war für ihn „etwas, das schon lange da war und zahllosen Geschlechtern Halt, Heil, Hilfe und Hoffnung gebracht hatte.“ Auch ihm. Meidner war immer einsam. Aber er war nie allein. Zu ihm sprachen und neben ihm litten die großen Gestalten des Alten Testaments, Propheten zumeist. Der Katalog legt dieses „Material“ vor und erschließt es in vier Texten, geschrieben von Martina Padberg, Erik Riedel, Shulamith Behr und Birgit Möckel. Dort wird zutreffend konstatiert: „.. bedient sich Meidner der biblischen Prophetie als eines Kommentars zum Weltgeschehen.“ (S.157) Er, der belesene, tiefgläubige Jude und Thorakenner überträgt alttestamentliche Sprach-Bilder in das Formvokabular seiner Skizzenbuchblätter und aquarellierten Zeichnungen. Was er zu sagen hat, ist neu, zeitbezogen, aktuell – und es hat seinen tiefen Grund, seine unaufgebbare Substanz doch letztlich in den Erfahrungen alttestamentlicher Menschen: „.. zum Flüchtling geworden .. rückten Heimatlosigkeit und Exil in den Mittelpunkt der Meidnerschen Kompositionen. Eindringlich wird die Verelendung derer spürbar, die, ganz auf sich gestellt, zu Gestrandeten der Weltgeschichte werden.“ (S.24) 1954 fasste er in einem Brief zusammen: „Exil .. ewiger Abgrund der Trauer und des Verlassenseins.“ Hier springt sie auf, die Sprache der Israeliten, die einst unter der Peitsche ägyptischer Aufseher Sklavenarbeit verrichten mussten. Das ist die Sprache des Mose: „Denke daran: Wir waren Knechte in Ägypten.“ Die Verbundenheit mit den Bildwelten des Alten Testaments nahm im Werk Ludwig Meidners konkrete Form an, als er in einem Skizzenbuch des Jahres 1928 (Presler/Riedel 10-24,41,43) aus dem Alphabet und der Zeitrechnung Europas auszog. Mit Beginn seines Exils auf der britischen Insel im Jahre 1939 schrieb er den Anfangsbuchstaben seines Namens immer häufiger als hebräischen Buchstaben „Mem“, seine Datierungen nach der hebräischen Zeitrechnung. Am 9. Oktober 1939 notierte er: „26. Tischri 5700“ [Tag, Monat, Jahr nach dem jüdischen Kalender]. Signale einer Flucht nach innen. Selten gab es Momente, die alles Schwere hinter sich ließen: Irgendwann um 1946/47 traf Ludwig Meidner in London die berühmte jüdische Kunsthistorikerin Dr. Rosa Schapire, die ihren Besitz an Werken von

Karl Schmidt-Rottluff der Tate Gallery vermacht hatte. Auch sie geflohen. Und dann zeichnete er sie (PR 34-27-31). Das nicht leichte Über-Leben hatte sich in ihr Gesicht eingegraben. Ein wunderbares, zugleich erschütterndes Zeugnis aus der Hand des großen Porträtisten, niedergelegt in der Stille eines Skizzenbuches. Die Ausstellung erinnert an den 50. Todestag (14. Mai) des Künstlers. Sie erinnert auch daran, dass eine große Aufgabe nicht abgeschlossen ist: Das Werkverzeichnis seiner Gemälde. Damit bekäme das Wissen über diesen „Horcher in die Zeit“ eine Kontur, die über die weltweite Bewunderung seiner „Apokalyptischen Landschaften“ hinausgeht. Meidner, der große Porträtist. Und – das liegt nicht weit entfernt – er hat viele Selbstbildnisse hinterlassen. Ein eigenes Kapitel, das er mit Rembrandt, Vincent van Gogh und Max Beckmann teilt. Zuletzt steht dann noch das Werkverzeichnis der Druckgraphik aus. Es ist – oder besser: es sei – fertig, sagt man! Gerd Presler